

Simenon
*Die Ferien
des Monsieur
Mahé*
Diogenes

业学院图书馆
藏书章

Simenon
*Die Ferien
des Monsieur
Mahé*
Diogenes

Georges Simenon Die Ferien des Monsieur Mahé



»Eine Liebesgeschichte«, so lauten die ersten Worte dieses Romans, der so gar nicht wie eine Liebesgeschichte beginnt. Schauplatz ist Porquerolles, eine beliebte Ferieninsel an der Côte d'Azur, auf der sich der junge Arzt François Mahé von seinem anstrengenden Praxisalltag erholt. Während sich seine Frau auf Porquerolles langweilt, übt die Insel auf Mahé einen magischen Zauber aus: mit ihrer trägen, heißen, sinnlichen Atmosphäre und den verheißungsvollen Untiefen draußen auf dem Meer, wo den passionierten Angler vielleicht der Fang seines Lebens erwartet. Doch es ist, als hätte sich alles gegen ihn verschworen: seine Frau drängt auf Abreise; die Fische beißen nicht an, so gefährlich weit Mahé auf seinem Boot auch hinausfährt. Dann wird der Doktor mitten aus einer Angelpartie zu einer Kranken gerufen – zu spät, wie es scheint. Bei seinem Eintreffen umstehen das Totenbett der armen Fischersfrau drei zerlumppte Waisen, zwei Knaben und ein junges Mädchen in einem roten Kleid: Elisabeth...

»Die Ferien des Monsieur Mahé ist gleichsam Simenons Tod in Venedig.«

Stanley G. Eskin in seiner Simenon-Biographie

Deutsche Erstausgabe

ISBN 3-257-22609-8



9 783257 226096

01280



Georges Simenon

*Die Ferien
des Monsieur
Mahé*

*Roman
Deutsch von
Günter Seib*

Diogenes

Titel der Originalausgabe:
»Le cercle des Mahé«
Copyright © 1946 by Georges Simenon
Umschlagfoto von Norbert Kustos
Copyright © Norbert Kustos

*Für Tigy,
in Erinnerung an Saint-Mesmin*

Deutsche Erstausgabe

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 1993
Diogenes Verlag AG Zürich
80/93/24/1
ISBN 3 257 22609 8

Inhalt

1. Der Doktor und die Rotbrassen 7
2. Der Legionär kommt nach Hause 29
3. Der Gitterzaun um den Garten 51
4. Elisabeth ist gefallen 73
5. Ein Brief von Péchade 94
6. Beerdigung in Saint-Hilaire 115
7. Besuch in der Rue des Remparts 137
8. Der Sieg der Rotbrassen 158

Der Doktor und die Rotbrassen

Er zog die Brauen zusammen. Klemmte er womöglich auch wie ein Erstkläßler die Zungenspitze zwischen die Lippen? Mit einem Flunsch und mürri-schen Blicks beobachtete er verstohlen Gène und war bemüht, es ihm so exakt wie möglich nachzutun.

Umsonst. Irgendwas klappte nicht, denn das Ergebnis war nicht dasselbe. Er war ehrlich genug, sich das einzugestehen, und hartnäckig genug, seine Ungeduld zu bezähmen. Er ließ die Hand genau wie Gène über den Bootsrand hängen, nicht höher und nicht tiefer, ganz unverkrampft; er hatte sofort begriffen, daß Anspannung schlecht war. Nur mit dem Zeigefinger lupfte er sacht die Hanfschnur der Handangel, die die Leute hier *boulantin* nannten.

An der Schnur lag es auch nicht. Gène hatte genau die gleiche. Gerade hatte Gène, der auch ohne ihm ins Gesicht zu sehen stets erriet, was in ihm vorging, einen Vorschlag gemacht:

»Tauschen wir doch . . . Setzen Sie sich hier rüber auf meinen Platz und nehmen Sie meine Angel. Vielleicht haben Sie da mehr Glück.«

Das Meer, ohne Wellengekräusel, ein Quecksilber-spiegel, atmete langsam, aber machtvoll. Diese fast unmerkliche Dünung machte dem Doktor mehr zu schaf-

fen als eine tosende Brandung. Bei jedem Steigen des Meeresspiegels spürte er, wie das Blei an seiner Angel vom Meeresboden abhob. Dann beugte er sich vor und sah vielleicht zehn Meter tief oder mehr auf eine Landschaft hinunter, an die er sich einfach nicht gewöhnen konnte. Felsen mit tiefblauen Grotten dazwischen, eine algenbewachsene Hochebene, vor allem aber Fische, ziemlich groß und silbrig oder rötlich, die stumm und geruhsam hin und her flösselten und manchmal kurz vor seinem Köder verhielten. Unwillkürlich zitterte ihm dann die Hand, traten ihm kleine Schweißperlen auf die Oberlippe, war er drauf und dran, an der Leine zu rucken und den Haken anzuschlagen. Warum machte der Fisch bloß kehrt?

Er sah wieder hoch und seufzte. Lange konnte er nicht auf den Grund blicken. Das Herz drehte sich ihm um dabei. Die Augenwinkel taten ihm weh, und er bekam Kopfschmerzen. Das Ganze wurde allmählich zum Alptraum. Jedesmal, wenn er zum Rocher des Médes hinaufsah, meinte er, das kleine Spitzgattboot sei näher an den Felsen herangetrieben. Es gab nicht mal einen Anker. Gène hatte lediglich einen großen Stein an einem Seil auf den Grund plumpsen lassen. Achtete er überhaupt auf den Felsen? Man konnte deutlich sehen, wie das Meer daran hochstieg und beim Zurückfließen einen glitschigen Streifen von Moos und Muscheln hinterließ. Auch ohne Brandungsrauschen bedeckte sich das Wasser mit weißem Schaum, dessen größte Blasen bis zum Boot herübertrieben und an der Bordwand zerplatzten.

Gène, der auf einer Ruderbank saß, eine alte Schirm-

mütze auf dem Kopf, hielt still wie eine chinesische Bronzefigur und ließ den Blick wie gleichgültig bis zum flimmernden Horizont schweifen.

Der Doktor sah dort nur ein Gleißer, das ihm auf der Netzhaut brannte, aber Gène nahm alles wahr und verkündete beiläufig: »Dort kommt die *Cormoran* von La Tour-Fondue zurück. Und Joseph fährt seine Netze am Leuchtturm einholen...«

Unterm Reden holte er ohne Übereilung seine Angelschnur ein, wie um sich zu vergewissern, ob der Köder nicht abgefressen war, doch jedesmal hatte einer angebissen.

»Eine Rotbrasse...«

Er ließ sie in den Korb mit frischem Seetang gleiten, zerdrückte einen Einsiedlerkrebs, den er *Piade* nannte, und fädelte ihn auf seinen Haken.

Aufgeregt holte auch der Doktor seine Angelschnur ein. Die Schnur zuckte, als sei sie lebendig. Immer wieder vermeinte er, einen Riesenfang gemacht zu haben, sogleich ein Wunder zu erleben, das sogar dem Berufsfischer den Atem verschlagen würde. Und jedesmal war es so ein schreckliches Vieh mit Stacheln, noch nicht einmal ein Drachenkopf, sondern bloß ein Teufelsfisch, wie Gène dazu sagte, der vorsichtig mit einem Lappen um die Hand vom Haken gelöst und wieder ins Meer geworfen werden mußte.

Warum fing er nur Teufelsfische oder höchstens mickrige Barsche? Sie angelten doch beide an der gleichen Stelle, keinen Meter voneinander entfernt. Unten auf dem Grund sah man ganz deutlich als kleine rosa Flecken die Einsiedlerkrebse herumspazieren, und

schon zweimal hatten sich die beiden Angeln ineinander verhakt. Auch die Fische konnte man sehen. Der Doktor war sicher, alles genauso zu machen wie Gène. Schließlich war er kein Anfänger. In Saint-Hilaire beherrschte er als einziger den Forellenfang mit der Fliege in der Sèvre, was viel schwieriger war als das Angeln im Meer.

Er hatte inzwischen eine Abneigung gegen diesen großen Felsen, der sich so nahe am Boot aus dem Meer erhob und ihm immer noch Angst einflößte, Gott weiß warum. Auch einen Widerwillen gegen das Meer, gegen dieses spiegelnde Blau, auf dem mit einem kleinen weißen Boot mit blauer Scheuerleiste herumzufahren ihm anfangs solchen Spaß gemacht hatte.

Seine Frau hatte sich nicht getraut, ihn zu hänseln, als er mit einer Art strohgeflochtenem Tropenhelm, wie er ihn bei den Einheimischen gesehen hatte, aus dem Konsumladen gekommen war. Sie hatte bloß auf ihre Landpomeranzenart gefragt:

»Na, hast du dir einen Hut gekauft?«

Wenn er den Kopf hob, sah er sie schon, etwa dreihundert Meter weiter; mit diesem vielen Wasser dazwischen konnte er Entfernungen schwer abschätzen. Hinten um die Bucht zog sich einer der Strände der Inseln, der Strand von Nôtre Dame, mit Pinien als Schattenspendern. Der weiße Fleck dort auf dem Sand war seine Frau, die keine Regung erkennen ließ, so vertieft war sie in ihre Näherei oder ihr Strickzeug. Der schwarze Fleck daneben Mariette, das Dienstmädchen, das sie aus Saint-Hilaire mitgebracht hatten. Der winzige Knirps dort, der immerzu den Kopf entweder im

Sand oder bei einer der beiden im Schoß hatte, war sein Filius Michel, und das kleine Mädchen, das sie jedesmal zurückriefen, wenn es sich bis zu den Knien ins Wasser wagte, seine Tochter.

Er sah sie genau, und auch sie mußten ihn dasitzen sehen, am einen Ende von Gènes Boot. Es war heiß. Die Haut brannte ihm, wo sie der prallen Sonne ausgesetzt war, und würde morgen früh krebsrot sein. Diese Erfahrung hat er schon gestern gemacht. Er war mit hochgekrempelten Hemdsärmeln spazierengegangen. Jetzt sah das bis zum Ellenbogen aus wie rohes Fleisch, und die Haut oberhalb wirkte weißlich und ungesund.

Ihm drehte sich der Kopf. Er bereute, Gène für einen Angelnachmittag angeheuert zu haben. Am liebsten wäre er zurückgefahren, traute sich aber nicht, den Vorschlag zu machen.

Es war vor allem das Hinuntersehen auf den Grund . . . Die Landschaft da unten war so deutlich und zugleich so fremdartig und menschenfeindlich, daß er meinte, auf einen fremden Planeten zu blicken . . . Eigenartig auch der Geruch des Wassers, seiner Hände, mit denen er Fische und Einsiedlerkrebse angefaßt hatte, und der Duft des sonnendurchglühten Maquis, der mit einem Windhauch herüberwehte . . .

Er klammerte sich an die kindliche Hoffnung, einen großen Fang zu machen und Gène damit zu verblüffen; er legte seine Stirn noch mehr in Falten und beugte sich über den Wasserspiegel, bis ihm schwindlig wurde.

Erst vor vier Tagen waren sie auf Porquerolles angekommen, und er war jetzt schon müde. Seine Müdigkeit war echt. Er war von der Sonne wie erschlagen.

Alles war Anstrengung; das Eingewöhnen, das Verstehen forderte ihn. Dabei war es schön auf der Insel, genau wie ihm sein Freund Gardanne, der Maler von Sèvre-Nantaise, versichert hatte. Lag es vielleicht daran, daß er selber nicht hierher paßte?

»Anschlagen!« kommandierte Gène.

Hastig zog er an seiner Schnur. Irgendwas zappelte daran, aber er hatte keine zwei Meter Schnur eingeholt, als der Fisch wieder freikam.

Seine Kopfschmerzen überlagerten alles. Er rauchte, und das war nicht gut, weil es Durst machte und der Wein von der Insel, den sie mit im Boot hatten, lauwarm geworden war und ihn anwiderte.

Von Zeit zu Zeit näherte sich Motorengeräusch. Dann kam ein Boot wie das ihre vorbei, nur ein bißchen größer oder kleiner. Fast immer war es mit einem oder mehreren Feriengästen besetzt. Am Ruder saß unbeweglich der Einheimische. Im Vorbeifahren hob er grüßend den Arm, und Gène grüßte zurück.

»Das war Ferdinand!« sagte er dann beiläufig, als sei das bereits Erklärung genug und Ferdinand eine Weltberühmtheit.

Eines dieser tuckernden Boote fuhr direkt auf sie zu. Es kam aus dem Hafen, nicht vom Meer. Als es noch ein paar Meter entfernt war, wurde der Motor gestoppt, das Boot trieb mit der Restfahrt heran und stieß sacht gegen Gènes Boot.

»Sind Sie der Doktor? Würde es Ihnen was ausmachen, mitzukommen? Da liegt nämlich eine Frau im Sterben.«

Für Gène fügte der Ankömmling lakonisch hinzu:

»Die Frau von Frans...«

Dann erläuterte er:

»Wir haben auf der Insel einen Arzt, aber er ist gerade auf einer Hochzeit in Fréjus und kommt erst nächste Woche zurück.«

»Steigen Sie zu ihm über«, riet Gène. »Sein Boot ist schneller als meins.«

Der Doktor war gewichtig. Seine neunzig Kilo ließen Gènes Boot gefährlich krängen, und in das Boot daneben fiel er fast, plumpste hart auf eine Ruderbank.

»Fährst du zurück, Gène?«

»Nur noch die Angelschnüre aufrollen.«

»Rotbrassen?«

»Etliche...«

Der Motor spuckte, tuckerte los, das Boot beschrieb einen Halbkreis, und jetzt hatte der Doktor den Strand von Nôtre Dame mit seiner Frau und seinen Kindern zur Linken. Im Vorbeifahren winkte er ihnen zu. Erst hatte er sie in Gènes Boot hinbringen und nachher wieder abholen wollen, aber Hélène hatte davon nichts wissen wollen. Schon als sie mit dem Auto am Ende der Halbinsel Giens angekommen waren und sie das Meer und die zur Überfahrt auf die Insel bereitliegende *Cormoran* erblickt hatte, war sie ganz blaß geworden; sie hatte sich überwinden müssen, an Bord zu gehen, und jetzt schon bekam sie Alpträume beim Gedanken an das Urlaubsende, bei dem eine neuerliche Überfahrt nötig werden würde.

Jetzt umrundeten sie den Klippenvorsprung, ein altes, von der Sonne gedörrtes und nur von Eidechsen bevölkertes Fort. Dort waren sie gestern abend spazie-

ren gewesen. Der Boden war mit einem merkwürdigen Bewuchs von Sukkulente mit roten Beeren bedeckt gewesen, die unter den Sohlen zerplatzten. Das verlassene Fort hatte keine Fenster und Türen mehr. Die Mauern schienen wie aus weißem Staub, von der Sonne im Laufe der Jahrhunderte zusammengebacken.

Auch dort hatte sich der Doktor unbehaglich gefühlt. Das Mittelalter war ihm in den Sinn gekommen, die Kreuzzüge. Er schrak jedesmal zusammen, wenn eine unbeweglich dasitzende Eidechse oder Kröte plötzlich forthuschte, obwohl man ihm hoch und heilig versichert hatte, auf der Insel gebe es keine Vipern.

»Was hat sie?«

»Sie hat's an der Lunge... Nicht erst seit heute... Schon seit Jahren ist sie so schlapp, aber jetzt geht's wohl mit ihr zu Ende...«

Hie und da, am Strand oder auf einem der Saumpfade der Insel, standen oder gingen Gruppen von Leuten, Leute von seinem Schlag, Sommerfrischler auf Entdeckungstour um die Insel, weißgekleidet, mit Strohhüten auf dem Kopf. Die Mole. Der Hafen mit einem Dutzend Yachten vor Anker, ein Mann, der unter einem Ladebaum ein Boot knallblau strich.

»Es ist nicht weit, gleich hinter der Kirche... Ich bring Sie hin... Machst du mein Boot fest, Polyte?«

Man ließ es einfach im Hafenbecken treiben. Die Luft war stickig und drückend. Der Boden, die Bäume, die Mauern sandten regelrechte Hitzewellen aus. Anstatt den kahlen gelben Platz zu überqueren, wo Gruppen Boule spielten, wandten sie sich nach rechts, erklommen einen Steilpfad, kamen an einem Trümmer-

hügel vorbei; der Doktor lief hinterher und spürte dabei im Kopf immer noch die Meeresdünung, er lebte noch mit dem ganzen Körper derart in diesem ungewohnten, zu langsamen und übermächtigen Rhythmus, daß er kurz Lust bekam, sich den Puls zu fühlen, ob er wohl noch normal schlug.

»Hier lang . . .«

Sie kamen über ein Sträßchen an einer Stelle, wo er auf keines gefaßt war. Noch ganz nah beim Dorf, etwas weiter oben, etwa in Höhe der Dächer, gelangten sie unter Bäumen und am Rand einer Brachfläche zu einer Reihe alter Gebäude, ehemaligen Kasematten oder vielleicht auch alten Depots des Pionierkorps. Zwei Frauen standen in der prallen Sonne davor und blickten ihnen entgegen. In ihrer Nähe spielten auf der Erde zwei schmutzige Kinder mit blankem Hintern.

Dann durch eine Türöffnung ein Blick in eine Welt dunkelblauen Dämmers, fast vom selben Blau wie der Meeresgrund.

Die beiden Frauen sahen ihnen wortlos nach. Beinahe hätte er sich in langen, stachelbewehrten Blättern von Berberfeigen und Kakteen verfangen, die dort wuchsen, Gott weiß warum.

»Kommen Sie rein, Doktor . . .«

Zuerst sah er gar nichts, dann trat eine Frau aus dem Dunkel auf sie zu, im Umriß erkennbar. Sie sagte:

»Ich glaub, grade ist sie gestorben . . .«

Der Blick des Doktors blieb an einem roten Fleck hängen: ein Mädchen in einem Kleid von grellem Rot wie eine Fahne, mit mageren nackten Beinen, das in einer Ecke an der Wand kauerte und sie fixierte.

Endlich, am Boden auf einem Strohsack, sah oder besser erahnte er die Frau, zu der man ihn gerufen hatte, ein regloses Bündel unter einer Decke, das Gesicht schrecklich ausgemergelt, die Augen aufgerissen und starr.

Sie mußte eben gestorben sein. Der Körper war noch warm. Er roch den Duft von Fleischbrühe und gewahrte eine Schüssel, gewiß von einer der Frauen gebracht und noch unberührt.

»Sie ist tot, nicht wahr?«

Die Augen des Mädchens in Rot fixierten ihn immer noch durch das Dämmer, und er zögerte mit seiner Antwort auf diese Frage. Die Frau berichtete weiter:

»Vor mehr als einer Stunde hat sie an allen Gliedern gezittert, so arg, daß ich sie festhalten mußte... Sie hat geschwitzt... einen stinkenden Schweiß... Meine Hände riechen noch danach...«

Die Kleine rührte sich nicht. Sie hockte derart zusammengekauert da, daß man unmöglich sagen konnte, wie alt sie war.

»Sie wollte noch was sagen... Sie hat es versucht, aber es ging nicht mehr... Dann sind ihr zwei große Tränen aus den Augen gekullert, und da hab ich gemerkt, das ist das Ende... Sie hat mit Armen und Beinen gezuckt wie ein Karnickel nach dem Genickschlag... Da sind Sie gerade im Boot von Bastou in den Hafen eingelaufen... Aber Sie hätten ja wahrscheinlich auch nichts mehr machen können, wenn Sie dagewesen wären, oder?«

Nein, nichts! Er blickte sich um. Der Mann, der ihn hergebracht hatte, redete draußen mit den beiden